Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 36 (1942)

Heft: 6

Artikel: Java, das Land der Feuerberge

Autor: Hepp, J.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-925802

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

langen Beinen in den Büschen und Bäumen herum. Ihre Farbe ist ein helles Grün, wie es die jungen Schoße von vielen Pflanzen haben. Einige sind aber auch dunkelbraun wie die Rinde von Aesten und Zweigen. Das Hin= terende ist wie ein schräg abgebrochenes Aest= chen geformt und hell gefärbt. Wenn man das Tier fallen läßt, legt es alle seine sechs Beine, sowie die Fühler eng an den Körper an und bleibt so wie leblos liegen. Man kann es nur mit Mühe von einem Zweig untersicheiden. Dieser Gestalt wegen hat das Tier auch den Namen "Stabheuschrecke" bekommen. Man kann sich über die Berechtigung dieses Namens gerade in der einen Abbildung über= zeugen. — Durch alle diese Tarnungsmaß= nahmen will sich die Stabheuschrecke vor dem Gefressenwerden durch Vögel und andere hungrige Liebhaber schützen, denn sie kann weder hüpfen noch fliegen. Dies gelingt ihr auch vorzüglich. Wenn man nämlich den Zuchtkasten aufmacht und sich ein Exemplar holen will, sieht man zuerst überhaupt kein einziges im Gewirr des Efeus, welches hier als Nahrung gegeben wird. Erst bei näherem zusehen und zugreifen gewahrt man einzelne Tiere.

Ein sehr merkwürdiges Verhalten ist auch folgendes: Wenn man das Tier mit Gewalt zum Gehen zwingt, und es nach einigen Schritten stillsteht, macht es oft zulett seit= liche Schaukelbewegungen, die dann langfam aufhören. Diese Bewegung entspricht ganz der Bewegung eines Blattzweiges im leichten Winde. Es fann diese Schaufelbewegung nur als ein Täuschungsmanöver gedeutet werden. Das Tier will seinen Verfolger glauben machen, es sei ein im Winde schwankendes Zweig= lein. Natürlich kann sich das Tier dies nicht alles überlegen. Solche Handlungen wie das Schaukeln sind Instinkthandlungen, angeborene Fähigkeiten, wie das Nestbauen der Vögel und vieles andere mehr.

Wie kommt wohl eine Schutfärbung bei einem Tiere zustande? Kann sich ein Tier seine Haupt so etwas "denken"? Es gibt wohl eine einfachere Erklärung für alle diese Erscheisnungen. Es ist die Tatsache der sogenannten Auslese. Es gab wohl einmal Heuschrecken mit sehr verschiedener Haufarbe, so wie es verschiedenfarbige Katen, Pferde, Menschenshaare, Augen gibt. Nun wurden aber im Laufe der Zeiten im größten Maße die Tiere

gefressen, welche eine auffallende Hautsarbe besaßen, also nicht gut getarnt waren. Die grüne und braune Hautsarbe ist dann erblich geworden, weil die grünen oder braunen Tiere seltener von den Bögeln gefunden wurden und Gelegenheit hatten, sich fortzupflanzen. Die Tiere mit ungünstiger Hautsarbe werden zum größten Teil vernichtet. — Auf diese Weise erklärt man sich auch viele andere Eigenschaften und Merkmale von Tieren.

Java, das Land der Fenerberge.

Die Japaner haben ihr erstes Ziel erreicht. Innert zehn Tagen haben sie die mächtige Festung Singapur erobert. Damit haben sie den Engländern den wichtigsten Durchgang nach Ostasien versperrt. Nun möchten sie auch die übrigen Inseln am Wege von Japan nach Indien und Europa besetzen. Schon haben sie auf Borneo, Sumatra, Celebes und an vielen andern Orten Truppen gelandet.

Die Japaner möchten vor allem die hollänsdische Insel Java haben. Denn diese ist die Berle, das wertvollste Stück des großen Inselsreiches zwischen Usien und Australien. Sie ist zwar nur ein Zwerg gegen Borneo und Sumatra. Sie ist aber doch sehr groß, dreimal so groß wie die Schweiz. Ihre Länge beträgt 1060 Kilometer. Das ist mehr als die Strecke von Zürich nach London oder nach Neapel.

Auf Java wohnen über 40 Millionen Menschen. Doppelt soviel wie in Australien und Asien zusammen. In keinem andern Land wohnen die Leute so dicht beieinander.

Schon vor mehr als 300 Jahren haben die Holländer auf Java Fuß gefaßt. Die Javaner verdanken den Holländern sehr viel: Gute Ordnung, Frieden, Wohlstand, gut eingerichtete Spitäler, allerlei Schulen, ein großes Eisenschunet, wundervolle Autostraßen usw. Die Insel ist in 35 Residenzschaften eingeteilt (Ressidenz = Regierungssit). Das sind Bezirke von der Größe des Kantons Aargau bis zur Größe des Kantons Bern. Batavia ist die Hauptstadt der Insel. Auch die Hauptstadt von ganz Niederländisch-Indien.

Die Nordküste Javas hat eine durchschnittsliche Wärme von 26 Grad. Das ist sehr warm. Bei uns machen die Schulen Hitzeferien, wenn es den ganzen Tag 26 Grad warm oder wärmer ist. Im Innern ist Java bergig und ets was kühler. Über auch dort ist es immer warm

wie bei uns im Sommer.

Auf Java fällt sehr viel Regen. Etwa doppelt so viel wie in Zürich oder Basel oder Bern. Java hat darum viele wasserreiche Bäche und Flüsse. Die Luft ist immer feucht und schwül. Das macht die Menschen schlaff. Die Europäer, die in Java leben, gehen an den Sonntagen und in den Ferien gern in die Berge. Dort find die Nächte erfrischend fühl. Dort gibt es herrliche Kurorte. Wie bei uns im Berner Oberland und im Engadin.

In Java finden die Pflanzen alles, was sie gern haben: Wärme, Feuchtigkeit und gute Erde. Der Boden ist überall sehr fruchtbar. Wir können uns kaum vorstellen, wie gut die Pflanzen in Java gedeihen. Die Bambus= stauden zum Beispiel wachsen in einem Sahr 20 bis 30 Meter hoch.

In Java gedeihen Bananen, Ananas und viele andere herrliche Früchte. Auf den großen Ebenen am Meere findet man stundenlange Zuckerrohrfelder. Java besitzt mehr als hundert Zuckerfabriken. Zur Erntezeit schleppen die Bahnen und Autos große Lasten Zucker= rohr in diese Fabriken, wochenlang Tag und Nacht. Dort werden die braungrünen Stengel ausgepreft. Der füße Saft wird in haushohen Tanks (Tank = Behälter, Kessel) aufbewahrt. Später wird der Saft in schönen, weißen Zucker umgewandelt. Java führt jährlich über 2 Millionen Tonnen Zucker aus. Das sind mehr als 100,000 Eisenbahnwagen voll.

Weiter oben in den Vorbergen liegen große Gummiplantagen (Plantage = Pflanzung, Siedlung, sprich "Blantasche"). Man schneidet Ripen in die Rinde der Gummibäume. Dann fließt milchiger Saft heraus. Den fängt man mit Zinnbechern auf, die wie Kaffeetassen an den Bäumen hangen. Der Saft trocknet ein und gibt dann Gummi für Autoräder, Beloschläuche, Bälle usw. Noch höher in den Bergen sind die Teeplantagen. Da wächst Schwarztee. In den hochgelegenen Bergtälern trifft man oft ganze Wäldchen von Chininbäumchen. Die sehen aus wie Erlen. Aus ihrer Rinde macht man Chinin. Das ist ein gutes Arznei= mittel für Fieberkranke.

In Java wachsen auch Kokosnüsse, Tabak, Zimmt, Pfeffer, Kakao. Jedes Plätchen ist ausgenützt. Das ganze Land sieht aus wie ein Garten. Etwa ein Viertel des Bodens ist mit Reisfeldern bedeckt. Reis ist das wichtigste Nahrungsmittel der Javaner. Noch wichtiger als bei uns das Brot und die Kartoffeln. Sogar die steilen Berghalden find kunstvoll in bie Ufer auf den benachbarten Inseln: Su-

kleine Reisfelder aufgeteilt. Diese Felder sind von kleinen Mauern aus Erde umgeben und schön eben. Die Berghalden sehen darum von ferne aus wie riesige Treppen. Man sagt: das Land ist terrassiert (Terrasse = Erdstufe, Plattform). In jedes Reisfeld mündet ein Bäch= lein. Die jungen Reispflanzen wachsen am liebsten, wenn sie im Wasser stehen. Das Wasfer rieselt von Stufe zu Stufe, von einem Reis= feld in das nächste weiter unten.

Die Javaner sind bescheidene, begabte, ar= beitsame Leute. Sie leben in einfachen Bam= bushütten. Ihre Dörfer sind gang verborgen zwischen Valmen und Bananenstauden. Die großen Pflanzungen gehören meist den Hol= ländern. Diese wohnen in den Villen der Städte ober in schönen Landhäufern auf den

Plantagen.

Auf Java hat es mehr als hundert Bulkane (feuerspeiende Berge). Davon sind 28 noch tätig. Die andern sind tot, erloschen. Aber manchmal wachen sie wieder auf. So der Me= rapi. Dieser Bulkan war seit 1684 ruhig. Im Dezember 1930 aber begann er wieder Feuer auszuspeien. Aus seinem Krater (Loch oben im Berg) stiegen riefige Wolken. Wolken aus glühender Asche. Die Westseite des Bulkans riß auseinander. Heiße Lavaströme (Ströme aus geschmolzenem Gestein) sausten wie Lawinen am Abhang hinunter. Die Wälder und Häuser verbrannten. Um den Berg herum gab es gewaltige Gewitter. Es blitte und donnerte immerfort. Wolkenbrüche gingen nieder. Die Regentropfen und die Asche vermischten sich zu einem dunkeln Brei. Wilde Schlammbäche stürzten zu Tal. Und füllten die Talrinnen. Und trugen die Brücken und Bahnschienen wie Spielzeug weg. 36 Dörfer verbrannten, 1400 Menschen und 2100 Stück Großvieh fanden bei dieser Katastrophe den Tod (Katastrophe = großes Unglück).

Noch viel schrecklicher war der Ausbruch des Arakatau. Der Arakatau bildet eine kleine Bulkaninsel zwischen Java und Sumatra. Früher war die Insel ungefähr so groß wie der Kanton Baselstadt. Im Jahre 1883 ex= plodierte der Bulkan (explodieren = berften, auseinanderbrechen, mit großem Anall plațen). Die halbe Insel wurde weggesprengt und ins Meer geworfen. Eine turmhohe Flutwelle ent= stand. Wie wenn man einen Felsblock in einen Teich wirft. Rur viel gewaltiger. Die Flut= welle pflanzte sich weiter und überschwemmte matra, Java usw. Sie ging sogar bis nach Südamerika und nach London. Den Knall hörte man bis nach Australien und bis nach Madagaskar (Insel zwischen Indien und Ostsafrika, 4700 km weit weg). Die Rauchs und Staubsäule über dem Krakatau stieg 30,000 Meter hoch. Der Wind trug die Usche bis nach Europa. Auch über der Schweiz schwebte monatelang Staub aus dem Krakatau. 50,000 Menschen fanden durch jenes Unglück den Tod. Davon allein 36,000, die in der Flutwelle erstranken. Die Insel war nach der Katastrophe viel kleiner. Und 70 Meter tief mit Asche bedeckt. Alles Leben war abgetötet.

In Java sind die Bulkanausbrüche häufig. Aber meist nicht so gefährlich wie die von 1883 und 1930. Die Javaner nehmen diese Katastrophen gelassen hin. Sie lassen sich nicht abschrecken. Nach wenigen Jahren pflanzen sie auf den Schuttfeldern neue Gärten. Der Schlamm aus dem Bulkan ist sehr fruchtbar. Und der Boden trägt bald wieder reiche Ernten.

Die Holländer haben auf Java ein starkes Beer. Dazu mehrere Flugpläte und den Kriegs= hafen Soerabaja. Und fortwährend kommt aus England, Amerika und Australien Hilfe: Soldaten, Jagdflugzeuge, Bomber und andere Waffen. Zudem führt keine Brücke vom Fest= land auf die Insel hinüber wie bei Singapur. Java zu erobern ist darum schwer. Viel schwe= rer als die Engländer aus Singapur zu vertreiben. Trotdem haben die Japaner den An= griff schon begonnen. Seute (2. März) melden die Zeitungen: "Die Japaner haben an drei Bunkten der Nordküste Javas Truppen ge-landet." Werden sie auch diese herrliche, fruchtbare Insel erobern? Oder werden die Holländer mit ihren Freunden, den Engländern und Amerikanern, Sieger bleiben? Wir können es nicht voraussagen. Joh. Sepp.

Am 24. Februar 1942 ift Frau Sophie Rabus aus Weinfelden, nach langer geduldig ertragener Krantheit bei ihren Verwandten in Neftenbach, wohin sie Anfang Dezember zur Pflege gebracht worden war im 48. Lebensjahr gestorben. Die Veerdigung fand am 26. Februar in Neftenbach statt. Sie war ihrem Gatten eine gute und besorgte Lebensgefährtin. Der Gott alles Trostes sei ihm in seinem Leide nahe.

Aus der Welt der Gehörlosen

Schweizerische Bereinigung der Gehörlosen s. v. a. G.

Sitzung des Zentralvorstandes und Delegiertenversammlung.

Der langjährige und verdiente Präsident, Herr W. Müller, hieß die Mitglieder morgens 10 Uhr in der "Eintracht" willsommen. Zwei hörende Gäste befanden sich da, Herr Diebold und Frl. Lehmeier, beide aus Zürich. Der Präsident ließ abstimmen, ob diese der Verssammlung beiwohnen können. Es ergab sich ein Ja.

Der Präsident gab einige Erklärungen ab zum Jahresbericht und über das Verhältnis zum Sekretär. Dann wurde der Jahresbericht genehmigt. Die Jahresrechnung wurde
vorher vom Kassier des Verbandes für Taubstummenhilse geprüft und richtig befunden. Eine Abänderung in der sormalen Darstellung
empsohlen. Zwei Mitglieder der Vereinigung
hatten diese ebenfalls geprüft, mit den Belegen
verglichen und richtig befunden. Auch diese
wurde genehmigt. Dem Arbeitsauschuß wurden
die Dienste verdankt und eine Entschädigung
von Fr. 100.— insgesamt zugesprochen.

Diplomierung treuer, langjähriger Angestellter und Arbeiter. Ein Diplom liegt vor, das alle, die es betrachteten, befriedigt. Wie bekannt, wurde ein Wettbewerb zum Einreichen von Diplom-Entwürfen in der Gehörlosen-Zeitung ausgeschrieben. Die Arbeiten liefen sehr spärlich ein. Anerkannt werden drei Entwürfe von Herrn W. Bauer. Auch Herr Bösch lieferte einen guten Entwurf. Der Sekretär holte einige fertige Muster von Orell-Füßli ein, die aber sehr kostspielig waren. In letzter Stunde traf eine Bleististzeichnung ein von Frl. Feli. Diese entsprach den Vorstellungen, die man von einem Diplom für Gehörlose sich machte. Viele Beruse, in welchen Gehörlose arbeiten, waren bildlich dargestellt. Dieser Entwurf wurde angenommen.

Nun wurde mit einer Alischeefabrik Rückssprache genommen. Diese Zeichnung sollte zuserst schärfer gezeichnet werden. Stets war das Augenmerk auf einen Holzschnitt gerichtet. Mehrere Anfragen wurden abgewiesen mit dem